

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 21 (1934)
Heft: 11

Artikel: Deutsche Siedlungsaustellung München 1934
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-86567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Deutsche Siedlungsausstellung München 1934

Weissenhof gilt im Dritten Reich als Symbol einer Architektur, die einer vergangenen Epoche angehört. Kochenhof (vergleiche «Werk», Dezemberheft 1933) war der lyrische Prolog zur neudeutschen Architekturepoche. Das grosse Manifest der neuen Baugesinnung aber ist erst die Münchner Siedlungs-Ausstellung. Sie ist der «Propagandagrundstein und -kern der nationalsozialistischen Aufbauarbeit», wie sich der Leiter des deutschen Siedlungswerks Feder ausdrückte; also ein Programm für das ganze Reich. Der Anreger und Organisator der Ausstellung, *Guido Harbers*, schreibt über dieses Programm:

«Seit 1914... ist jeder Volksgenosse, vor allem die deutsche Frau und das deutsche Kind, unerhörter körperlicher und seelischer Beanspruchung mannigfacher Art ausgesetzt gewesen. Bis vor kurzem erfolgte diese Beanspruchung meist in rein negativer Weise durch Hunger, Entbehrungen und Sorge um Angehörige sowie durch den vorausberechnenden Seelenmord aller Grade im verflossenen «System». Durch Adolf Hitler, unseren verehrten und geliebten Führer, wurde das deutsche Volk an sich gewiss auch nicht gleich auf Rosen gebettet, sondern — nun in durchaus positiver Weise — zu neuen, ungeheuren Anstrengungen für die Selbstbefreiung aus drückender materieller und seelischer Not nicht nur aufgerüttelt, sondern auch zielbewusst und erfolgreich in noch nie dagewesenen Rhythmus planvollen Geschehens geführt...

Neben dem «Dopolavoro», den wertvollen, geselligen und belehrenden Veranstaltungen «nach der Arbeit», ist es daher vor allem die engste Umwelt, das Heim, in dessen Rahmen sich die vom Lebenskampf im Menschen verbrauchten Kräfte wieder neu bilden und ergänzen lassen... Wichtiger fast als das Körperliche ist hier die Rücksichtnahme auf das Nervensystem, auf... die Kräftigung der seelischen Bereiche, die am besten im eigenen Heime erfolgen kann...

Diesen eigenen Bereich zugleich wirksam und doch auch wirtschaftlich möglich und tragbar (als «Eigentum») zu bilden und zu gestalten, ist eine technische Aufgabe, denn das Ziel... ist wie bei jedweder anderen technischen Leistung der jeweils grösstmögliche Wirkungsgrad...

Neu und ungewohnt bei dieser Fassung der Aufgabe ist wohl die Einbeziehung des «Wohnkulturellen», also einer mehr gestaltenden und somit künstlerischen Arbeit im Bereich des «Wirkungsgrades»...

(Harbers in «Nationalsoz. Gemeinde», 4. Folge)

Neben der Propagierung deutscher Wohnkultur im Innen und Auslande ist das Hauptziel der Ausstellung, wirksame Siedlungspropaganda im Sinne unseres Führers zu bilden, um damit seinem innersten Wunsche zur Verwirklichung mitzuverhelfen, «dem deutschen Volke die Lebensfreude wiederzugeben»... den Wunsch nach dem eigenen Heim zu erwecken.» (Harbers in «Der Baumeister» 1934, Heft 9)

Die Siedlung will letzten Endes auf den vor dem Kriege einmal so bahnbrechenden Leistungen des Deutschen Werkbundes aufbauen. Das seinerzeit auf die rein geschmackliche Seite einer gut ausgestatteten Zimmereinrichtung beschränkte Aufgabengebiet wird nun erweitert auf das eigene Heim, das freistehende Einfamilienhaus, auf den dazugehörigen Wohn- und Erholungs- oder Wirtschaftsgarten und nicht zuletzt... auf den technischen, finanziellen und künstlerischen «Wirkungsgrad». (Harbers im Ausstellungskatalog)

Interessant ist auch, was Harbers über die Vorgeschichte der Ausstellung berichtet:

Durch grössere und zusammenhängende eigene Arbeiten und Beobachtungen... gewann der Verfasser (Harbers) die Überzeugung, dass die Erfolgsmechanik auf anderen Arbeitsgebieten... auch zur Erreichung seines Ziels, eine auf hohem Niveau liegende allgemeine Arbeitsqualität auf zuverlässiger Grundlage... einer Gruppe von solchen «Wohnungsingenieuren» zu erzielen und mit diesen so gewonnenen Mitarbeitern dann die erste planmässige Erziehungsarbeit am Volke in Rich-

tung auf eine gehobene *normale* Wohnkultur zu beginnen, anzuwenden sei.

Mit dem «Kleinhausbuch» (einer Publikation von Harbers im Verlag Callwey, München) und einer programmatischen Ausstellung des kleinen Hauses als «billiger Gegenstand» in der «Neuen Sammlung» 1930 in München... fand er (Harbers) gerade beim Publikum weitgehendes Verständnis, während die Mentalität der damals im System Führenden diesen Dingen nicht so recht erschlossen schien. Insbesondere erfolgte Ablehnung von Seiten des «Münchner Bundes» (Vertretung des Werkbunds in München).»

«... Alle weiteren Anregungen des Verfassers wurden in Deutschland beschwiegen und bekämpft bis auf den Kleinhauswettbewerb im Jahre 1932...»

(Harbers in «Nationalsoz. Gemeinde», 4. Folge)

Diese Stellen aus einem eigenen Bericht von Harbers geben wohl eine Erklärung für die massiven Angriffe auf das «System» und den Deutschen Werkbund und werfen überhaupt ein Licht darauf, wieviel persönliches Ressentiment sich in den Angriffen der hitlerdeutschen Architekten gegen das neue Bauen entlädt. Es erübrigt sich, die baulichen Leistungen des «Systems» hier zu verteidigen: sie sind der Welt bekannt, und ihre Erfolge (neben denen es selbstverständlich auch Misserfolge gab) haben auf die Architektur in anderen Ländern grossenteils beispielgebend und anregend gewirkt. Wird man das auch einmal im gleichen Masse von der Architektur des Dritten Reichs sagen können? Es ist zu befürchten, dass die zur Zeit durch keine Vernunftgründe gehemmte Verbitterung gegen die «System»-Architektur kein fruchtbarer Boden ist, auf dem eine gesunde Architektur in Deutschland wachsen kann.

Aber lassen wir die Polemik — es kommt nur darauf an, ob das durch die Ausstellung in München Erreichte eine sachliche Berechtigung zu so massiven Angriffen gegen die neue Architektur gibt.

Gewiss, diese Mustersiedlung in München sieht anders aus als Weissenhof, anders als die Frankfurter Siedlungen, anders als Britz, anders als Dammerstock. Am Ostrand Münchens, wo die Reichsautobahn nach Salzburg beginnen wird, ist ein kleines schmuckes Dorf entstanden, überragt von dem barocken Zwiebelturm einer Wallfahrtskirche. Die Anlage dieses ländlichen Idylls ist wohldurchdacht. Etwa 30 % des Baugrundes nehmen weite luftige Straßen und Grünflächen ein, an die sich die Hausgärten unmittelbar anschliessen, wodurch deren «Wirkungsgrad» (wie Harbers den ideellen und materiellen Nutzeffekt nennt) gesteigert wird. Die Anordnung der Grünflächen — am Eingang bei der alten Dorfkirche und dem alten Baumbestand des Kirchplatzes ein «Anger», im Zentrum der Siedlung eine Spielwiese und im Westen ein langer, die Siedlung durchquerender Grünstreifen mit Planschbecken — entspricht der dorfartigen Auflockerung der Siedlung, die im wesentlichen aus freistehenden Giebelhäusern besteht. Sehr günstig ist die Lage des Hauses auf seinem Grundstück. Das von



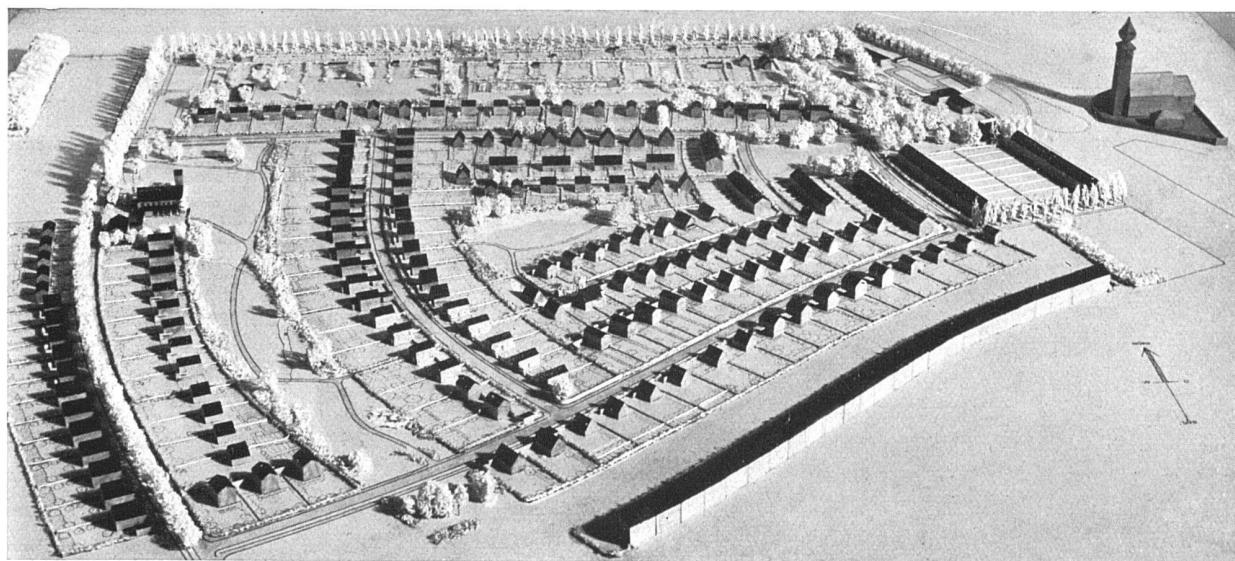
Die auf der Modellaufnahme von links unten nach der Mitte rechts führende Strasse, gegen Osten gesehen
Exposition d'habitation à Munich-Ramersdorf — Vue sur la rue vers l'est, située à l'arrière-plan de la maquette

Bonatz in der Stuttgarter Kochenhofsiedlung erstmals durchgeführte Prinzip, die Häuser mit der einen Wand direkt auf die nördliche oder östliche Grundstücksgrenze zu stellen, ist auch hier oft angewendet; die dadurch erzielte Vergrösserung des Bauabstandes, der als Garten-

raum voll ausgenützt ist, ist zweifellos ein Fortschritt und sollte zur allgemeinen Reform der baugesetzlichen Vorschriften anregen. Die in Ramersdorf stellenweise geschaffene Verbindung der Häuser durch Mauern nach der Strasse (was in der Schweiz baugesetzlich verboten

Vogelschau auf das Modell 1:1000 von Südwest

Vue d'oiseau sud-ouest



Siedlung München-Ramersdorf

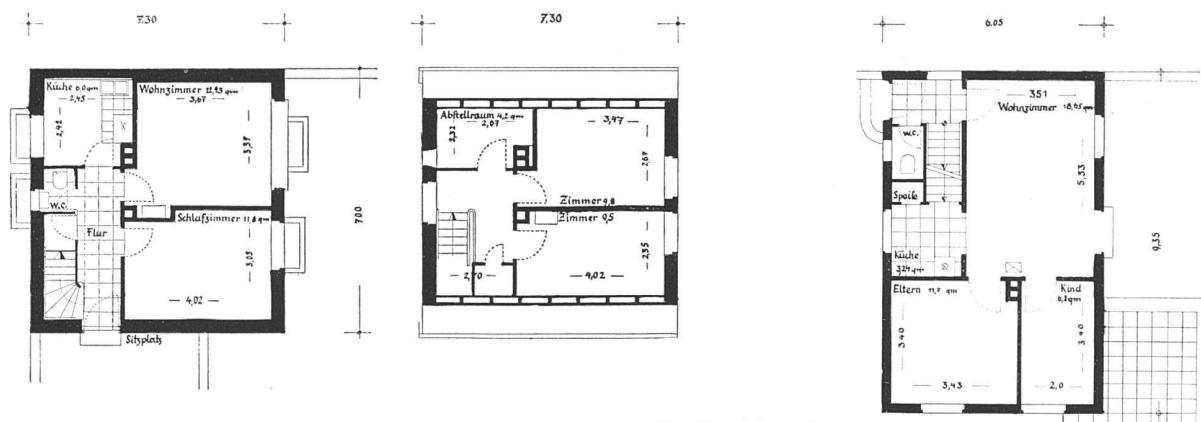
Einfamilienhaus von Architekt W. Flaschenträger
Ganz unterkellert, mit ausgebautem Dachgeschoss, vier Zimmer, Bad im Keller, 351 m², 65 m² Wohnfläche, Ofenheizung

Reine Baukosten RM. 9200
Gesamtkosten RM. 13,800
Monatliche Aufwendung RM. 49,20

L'exposition d'habitation à Munich-Ramersdorf représente une grande manifestation de l'architecture du nouveau régime allemand



Grundriss 1:200



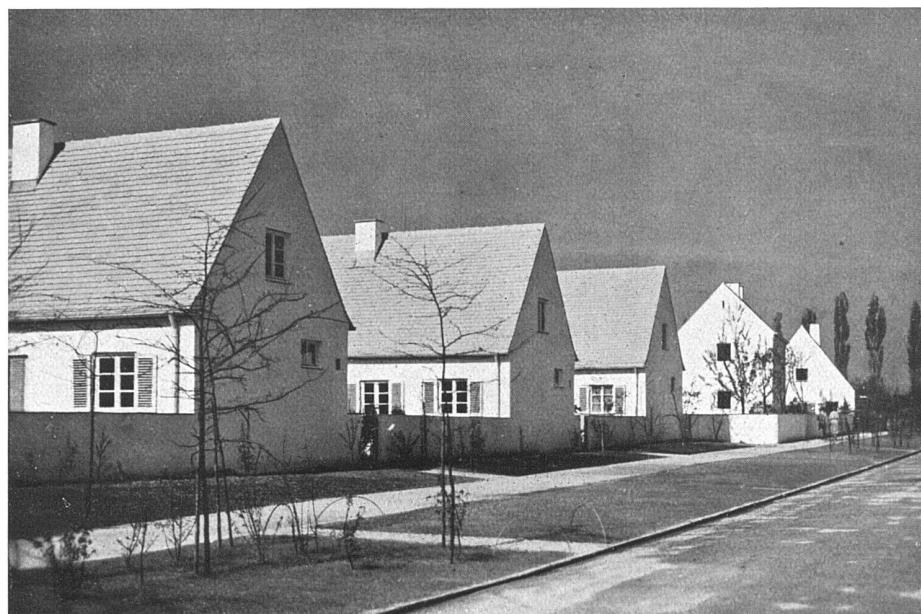
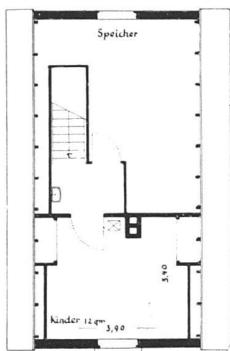
und als Ausnahmebewilligung selten erreichbar ist), wirkt sich ebenfalls günstig aus, denn es entsteht dadurch nicht nur ein geschlosseneres Strassenbild (siehe Abbildung), sondern es findet dadurch auch der Garten einen blickgeschützten Abschluss zur Strasse und der Sitzplatz vor dem Hause einen Windschutz.

Der Dörfchencharakter der Siedlung ist Programm. Die «Blut- und Boden»-Kultur des Dritten Reichs manifestiert sich in ihm. Die bisher schon angestrebte und weitgehend verwirklichte Dezentralisation im Städtebau (Frankfurt a. Main) und Auflockerung der Erweiterungsbezirke, die Schaffung gesunder Lebensbedingungen befriedigt als Ziel den nationalsozialistischen Kulturwillen noch nicht. Er will, um den Menschen «gesund und zeugungswillig zu machen» (Harbers), auch die wirtschaftlich und soziologisch an die Stadt gebundenen Menschen möglichst zum bäuerlichen Ideal zurückführen. Die Stadtrandsiedlungen sollen wenigstens das Gesicht bäuer-

licher Siedlungen haben, so wenig auch ihre Bewohner ein wirklich ländlich-bäuerliches Leben führen und führen können. Es ist ein romantisches Ideal, das hier als Reaktion gegen die kollektivistischen und rationalisierenden Tendenzen der modernen Technik auftritt und auf ein durch wirtschaftliche, soziale und politische Krisen irritiertes Volk Zauberwirkungen ausübt. Man gleicht trotz aller Verachtung, die man für die moderne Baubewegung hat, wenigstens den Jargon ihren theoretischen Programmen an; man spricht vom «höchsten Wirkungsgrad», aber die Vernachlässigung des rein Praktischen und der modernen technischen Möglichkeiten scheint Prinzip. Der Kampf geht um eine Form, um ein Symbol. Nicht dass die moderne Architektur nicht auch um die Form ringe.

**Siedlung
München-Ramersdorf**
der D. S. A.
Einfamilienhäuser von
Architekt Franz Defregger

Erdgeschossgrundriss
Seite 342 rechts
Obergeschoss



Aber sie sucht die Form durch ein Inbeziehungsetzen der gegebenen sachlichen Faktoren, durch stärkste Auswertung der modernen technischen Mittel und in engster Verbindung mit den wirtschaftlich und soziologisch gestellten Problemen der Zeit. Die nationalsozialistische Baugesinnung ist retrospektiv, sie setzt sich über die unserer Zeit aufgegebenen Probleme hinweg, wenn sie der Manifestation ihres Symbols störend in den Weg treten.

«Menschenwaben» hat man in Ramersdorf nicht gebaut, sondern nette Häuschen mit roten Ziegeldächern, schmucken Fassaden, rundbogigen Türen mit mittelalterlichen schweren Türklopfern und rundbogigen Fenstern mit Klappläden und verschnörkelten Gitterchen, mit lauschigen Pergolen und zierlichen Balkönchen. Sie sehen recht freundlich und gemütlich aus, diese Häuschen. Sie

hätten auch unseren Gross- und Urgrossmütterchen gut gefallen.

Ueber die Baukosten und ihre Kritik in der deutschen Fachpresse wird am Schluss berichtet, aber davon abgesehen, wie steht es mit dem «höchsten Wirkungsgrad», der die ganze Siedlungs-Ausstellung «durchzieht»? Das Beste, die Gruppierung der Häuser, ist schon hervorgehoben. Von den Häusern selbst — 192 Ein-, seltener Zweifamilien-Einzelhäuser und zwei Reihenhäuser in 34 Typen — lässt sich gleich Günstiges nicht berichten. Allzudeutlich steht Grundriss und Fensterverteilung unter dem Diktat der Fassade, die Raumausnutzung unter dem Prinzip des Giebel-daches. Wozu diese steilen Dächer in einer Siedlung, deren Bewohner weder Heu noch andere Futtermittel usw. im Speicher aufzubewahren haben! Denn das ist doch

Die Einfamilienhäuser von F. Defregger (oben) haben Zugang zur Kochnische nur durch die Wohnzimmer, 305 m^2 , 62 m^2 Wohnfläche, Ofenheizung. Reine Baukosten RM. 8000, Gesamtkosten RM. 13,000 bei 490 m^2 Gründstückfläche. Monatliche Aufwendung RM. 47.

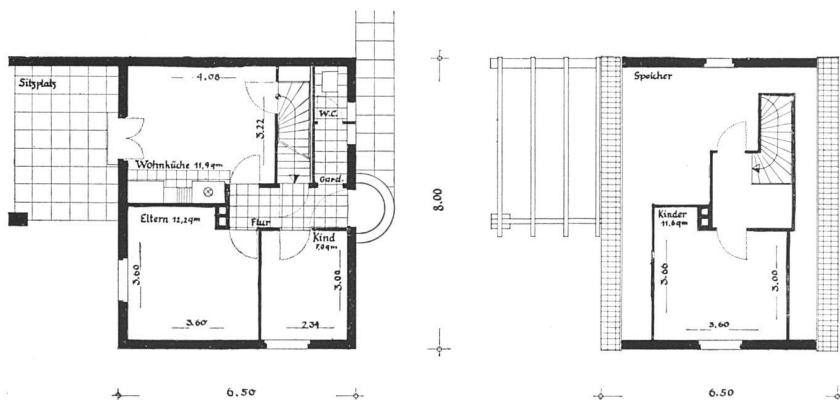


Die kurze, in der Bildmitte wagrecht laufende Strasse jenseits der Spielwiese, gegen Westen gesehen

**Siedlung
München-Ramersdorf**
Einfamilienhäuser von
Architekt Franz Ruf
304 m², Wohnfläche ca. 56 m²
Reine Baukosten RM. 8000
Gesamtkosten RM. 13,800
bei 660 m² Grundstückfläche
Monatliche Aufwendungen
RM. 48.50



Grundrisse 1: 200



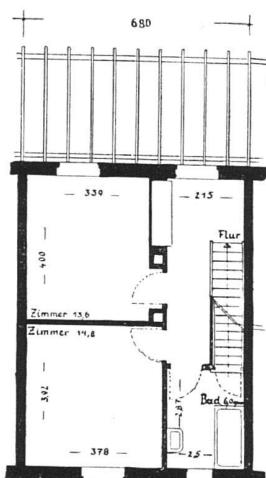
Diese, von Architekt Guido Harbers angeregte und durchgeföhrte Siedlung ist ausführlich publiziert in Nr. 9 und 10 des «Baumeister», dem wir auch die Klischées verdanken.

der Sinn des steilen Dachs beim Bauernhaus, dass der Bauer den Speicher braucht. Und wozu ein Speicher, wenn der Luftschutz die «Entrümpelung der Dachböden» fordert? Flachgeneigte oder gar Pultdächer gibt es in der ganzen Siedlung nicht. Die Räume des Dachgeschosses sind grossenteils minderwertig; in einigen Häusern hat man die Dachsparren unter Verputz in den Dachzimmern stehen lassen, so dass an der schrägen Zimmerwand nicht einmal ein Bett stehen kann. Fast durchweg schliesst die Giebelwand bündig an das Dach an. Um der schnittigeren Form wegen gehen diese traditionsbewussten Architekten von der Tradition des Dachüberstandes ab, ohne zu bedenken, dass der Putz diesen Dachüberstand zu seinem Schutz braucht. Wie stimmt dazu, dass man in der gleichzeitigen Hallenschau auf der Theresienhöhe den Putz an modernen Häusern beanstandet und die Geschichte mit den Rissen wieder auftischt? Risse hätte man übrigens auch in Ramersdorf photographieren können. Das nehmen wir gewiss nicht tragisch. Aber es freut uns doch, dass Ramersdorf unter Beweis stellt, dass Risse sowohl hier wie dort auftreten können, was keinen Unvereingenommenen erstaunen kann.

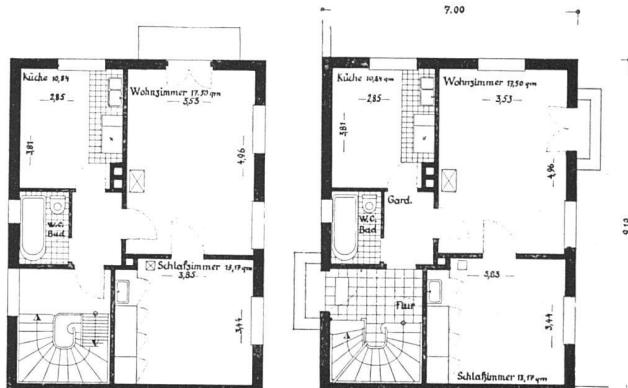
Reihenhauszeile von Architekt Emil Freymuth
Jedes Haus 432 m², 87 m² Wohnfläche. Reine Baukosten RM. 11,600
Gesamtkosten RM. 15,900 bei 220 m² Grundstückfläche
Monatliche Aufwendungen RM. 58.90



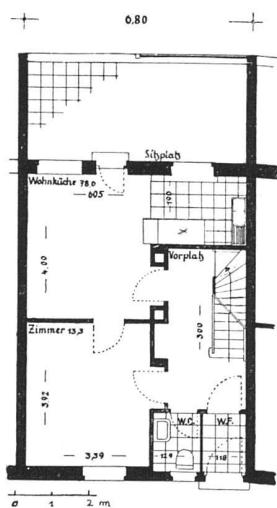
**Siedlung
München-Ramersdorf**
 Haus, als Einfamilienhaus
 oder Stockwerkshaus für
 zwei Familien benützbar
 Architekt Guido Harbers
 484 m², Wohnfläche 88 m².
 Reine Baukosten RM. 13,000,
 Gesamtkosten RM. 20,500
 bei 670 m² Grundstückgröße.
 Monatliche Aufwendungen RM. 74.50



Grundrisse rechts
 zum obenstehenden
 Haus von
 Guido Harbers
 1:200



Reihenhauszeile von Arch. Emil Freymuth, Ostseite vom «Anger» gesehen, links Grundriss 1:200



Wie das Steildach ist der geschlossene Hauskubus mit möglichst symmetrisch aufgeteilter Fassade Prinzip. Seltener hat man sich bis zu einer Fensterreihung vorgewagt, wie man sie schon an alten Bauernhäusern im Schwarzwald und in der Schweiz findet, noch seltener bis zu einem etwas grösseren «Kakteenfenster». Statt eines grossen Fensters haben die Wohnräume zwei und drei schmale Fenster mit dicken Mauerpfählen dazwischen. Das ist die Folge einer «harmonischen» Fassadenaufteilung — die Mauerpfähle haben als Auflager der obligatorischen Klappläden zu dienen, mit denen sogar die Haustüren ausgestattet sind. Grosser Beliebtheit erfreut sich das schmale hohe «Schmitthenner-Fenster» mit niedriger Brüstung. Bei einem Typ hat man der schönen Fassade zuliebe zwei solche Fenster in die nördliche Giebelseite hineinkomponiert und hinter das eine das — Badezimmer gelegt! Die Verbindung zum Garten stellt regelmässig nur eine schmale Türe her. Das Drinnen und das Draussen sind säuberlich voneinander geschieden. Die Fensterbrüstungen liegen in den nach dem Garten liegenden Räumen fast durchweg zu hoch, um den freien Ausblick im Sitzen zu gestatten. Seltener hat der Wohnraum die mögliche Grösse. Das Erdgeschoss ist meist in zwei bis drei Räume aufgeteilt, von denen die Küche unverhältnismässig gross ist, zum Teil als Wohnküche eingerichtet. Statt eines grossen Wohnraumes mit Essnische macht man lieber für beide Funktionen gesonderte Räume. Einbaumöbel sind selten, am ehesten in den Schlafräumen, fast nirgends in den Küchen zu finden. Gedeckte Sitz- und Essplätze im Freien, die vor Regen geschützt sind, gibt es in der ganzen Siedlung nicht. Kommt ein Platzregen, so muss man abräumen. Die Pergolen an den Häusern werden später, üppig bewachsen, sicher recht schön aussehen, aber wasserdicht werden sie nie werden. Sonnenterrassen oder -balkone gibt es mehr andeutungsweise oder als schmale Veranden. Meist sind die Balkönchen nur Fassadenornament. In den kleineren Häusern ist das Bad regelmässig in den Keller verlegt, so dass bei dem Weg vom Dachgeschoss, wo sich die Schlafräume befinden, bis zum Keller über zwei Treppen eine tägliche Benutzung fast ausgeschlossen ist.

In der Einrichtung hat das «Handwerk», besser gesagt das Kunstgewerbe das Wort. Die guten deutschen Typen- und Serienmöbel sind verschwunden. Allenfalls trifft man hier und da auf ein paar Thonetstühle oder Schusters Aufbaumöbel. Selbst die Leuchtkörper stellt das Kunstgewerbe. Auch Biedermeiereinrichtungen trifft man: sie finden hier keine unpassende Umgebung. Der gute moderne Wohnbedarf fehlt in den Siedlungshäusern ebenso wie in der Hallenausstellung, wo Kojen mit «kompletten» kunstgewerblichen Einrichtungen gezeigt werden. Es fehlt weder das Himmelbett noch in einem Wintergarten der nickelblanke Vogelbauer mit einem aus-

gestopften Hansi darin. Es fehlt natürlich auch nicht die Bauernstube, alt und neu — und hier in der neuen Bauernstube eine (an sich nicht schlechte) Lampe eines Münchner Kunsthändlers. Welcher Bauer kauft seine Lampe beim Kunstgewerbler?

Hinter dem Schlagwort vom «höchsten Wirkungsgrad» steht eine mit mehr oder weniger «Fingerspitzengefühl» getriebene Formenspielerei, die von den ernsten Architekturproblemen weit abliegt. So pathetisch man auch heute in Deutschland die Ueberwindung der «Gleichmacherei einer früheren Siedlungsweise» verkünden mag, wir können darin keine «Ueberwindung» sehen, sondern nur eine Flucht vor den grossen Aufgaben, die der Architektur auch im Dritten Reiche gestellt sein werden. Wer nach Ramersdorf kommt, mag er im einzelnen positiver oder negativer urteilen, kann bestenfalls sagen, dass hier eine Pause in der deutschen Architekturgeschichte eingetreten ist, die man als Symptom der deutschen Krise ansehen kann, die aber die moderne Architektur weder in ihrem Kerne erschüttern, noch dort aufhalten kann, wo sie sich noch in freiem Wettbewerbe entwickelt.

Baukosten und Finanzierung

«Die Deutsche Siedlungs-Ausstellung», heisst es in einer der Propagandaschriften der Ausstellungsleitung, «will nicht nur die Slums, sondern auch die Gleichmacherei einer früheren Siedlungsweise, die genormten „Menschenwaben“ überwinden»:

«In der nun überwundenen Bauepoche führte der Blick auf die festen Gesamtwohnkosten zur Flucht in die erschreckende Einöde, in die «Menschenwaben», wie sie manche Siedlungen aus jener Zeit zeigen und wie sie immer weiter um sich gegriffen hätten, wenn nicht die neue Zeit Einhalt geboten hätte. Diese genormten Waben waren in Wahrheit der Ausdruck einer Verzweiflung, die nicht mehr aus noch ein wusste. Wie anders sieht die Mustersiedlung Ramersdorf aus. Sie ist ... das erste (!) Beispiel einer Mustersiedlung in Deutschland, die durch und durch, von der äussersten Zufahrtsstrasse bis zum letzten Dachfirst, gedacht war, ehe sie gebaut wurde.» (Ein wirklich erstaunliches Phänomen in der Architekturgeschichte!)

Es sind zwar «Typen», aber bei weitem keine «Menschenwaben», es sind keine Wohnungen für das Existenzminimum. Um 65 m² Wohnfläche und 310 m² Grundstücksgrösse zu bekommen, muss man ein Eigenkapital von 5000 Mark haben und die von der Stadt München gegebene erststellige Hypothek von 7500 Mark mit 4 % verzinsen und in zirka 28 Jahren mit 2 % tilgen. Die Grössen der Einzelhäuser bewegen sich zwischen dieser Grösse und 129 m² Wohnfläche und 670 m² Grundstücksgrösse (29 800 Mark Baukosten, 12 000 Mark Eigenkapital). Die Bedingungen zum Erwerb eines eigenen Hauses mögen nicht ungünstig sein, aber diese Siedlung ist nicht gerade für vollkommen unvermögende Leute. Dass sich hier «zum erstenmal Architekten der neuen Zeit mit aller Entschiedenheit und mit besonderer Blickrichtung auf

beschränkte Verhältnisse gestellt» haben, ist höchstens wahr, wenn man unter der «neuen Zeit» die 15 oder 18 Monate Drittes Reich verstehen will. Es ist kein Kunststück, über die «lähmende Einförmigkeit „genormten“ Wohnens» verächtlich die Achseln zu zucken, bevor man sich an der Aufgabe, gesunde Wohnungen mit für die ärmste Bevölkerung tragbaren Mieten zu schaffen, versucht hat!

P. W.

Bericht über die Hallenausstellung

Die Hallenschau der «Deutschen Siedlungsausstellung München» (auf der Theresienhöhe) bot durch ihr fleissig zusammengetragenes Anschauungsmaterial und durch dessen folgerichtige Darbietung dem Laien wie dem Fachmann ausserordentlich viel, und die saubere Aufmachung der ganzen Ausstellung machte den Besuch zu einem ästhetischen Genuss. Ein lichter Ehrenraum mit Durchblick auf einen stimmungsvollen Gartenhof bereitet den Besucher für die Ausstellung vor. Der Gartenhof kann von verschiedenen Hallen aus immer wieder zum Ausrufen betreten werden. Die Hallenschau weist in ihrem Aufbau bewusst auf die Siedlung Ramersdorf als praktische Nutzanwendung hin. So zeigt die eine Halle die Grundlagen der Siedlung und der Stadt in physiognomischer und ästhetischer Hinsicht, Geschichte der Siedlung und des Arbeiterhauses, Siedlung und Landschaft, Siedlungspolitik und Siedlungsplanung.

Bei allen gezeigten Beispielen aus unserer Zeit wird immer bewusst eine Verbindung mit der geschichtlichen Vergangenheit angestrebt. Flache Dächer fehlen bei all den gezeigten Wohnbauten und sind nur bei einzelnen Fabriken und ähnlichen Objekten zu sehen. — Das flache Dach scheint hier mit Unrecht als das Haupt der Bau-sünden zu gelten. — Wichtig scheint mir die Abteilung mit der Uebersicht über die Entwicklung des Arbeiterhauses, angefangen im XIX. Jahrhundert bis zu den vielen Planungen und gebauten Siedlungen der neuesten Zeit, die in der Hauptsache den Arbeitslosen wieder zur Scholle führen. Für uns Schweizer ist es eine bittere Tat-sache, zu sehen, wie im Dritten Reich in siedlungspolitischer Hinsicht gearbeitet wird, während unsere Behörden für die gleiche Not und deren Abhilfe nur wenig Verständnis zeigen.

Als bürgerliche Einfamilienhäuser werden in ihrer Art vorbildliche neuzeitliche Bauten freischaffender Architekten gezeigt. Unter diesen Arbeiten fand ich gleiche Bestrebungen, um die wir uns hier auch bemühen. Ueberall eine gute Schulung und somit eine Sauberkeit in der Baugesinnung, dass man sich wirklich darüber freuen kann. Lobenswert ist auch die Behandlung des ländlichen Wohnraumes. Wenn man weiss, was sich die Bauern an Neuanschaffungen oft leisten, so versteht man, dass auch auf diese Abteilung viel Sorgfalt verwendet wurde. Alte

Bauernstuben und Küchen veranschaulichen die bäuerliche Tradition und leiten über zum neuen Bauernhausrat, der das Bewährte beibehalten hat.

Neben einer auserlesenen kleinen Schau antiken Mobiliars werden in einer andern Abteilung Teilausschnitte des heutigen Wohnraumes gezeigt. «Vom Morgen bis zum Abend» nennt sich diese plastische Bilderfolge, und mit wenig Ausnahmen ist gutes handwerkliches Mobiliar zu sehen. Sehr spärlich wurde bei den Möbeln auch Metall verwendet. Ueber diese Möbelschau, die ausstellungstechnisch recht interessant aufgemacht war, ist weiter nicht viel zu sagen. Das dort gezeigte Wohnniveau entspricht wohl mehr dem Willen der Möbelindustrie als dem der Ausstellungsleitung; und die in der Siedlung selbst möblierten Häuser dürften mehr im Sinn der nationalsozialistischen Propaganda für die Erneuerung und Vertiefung echter Wohnkultur wirken.

In einer weitern Halle ist die Ausstellungssiedlung München-Ramersdorf eingehend behandelt. In anschaulich dargestellten Naturmodellen werden alle in der Siedlung verwendeten Türen, Fenster usw. gezeigt. Fachlehrer könnten sich keine bessere Sammlung für Unterrichtszwecke wünschen. Ein Modell im Maßstab 1 : 200 zeigt eine sorgfältige organisatorische Vorarbeit und Gestaltung der Siedlung.

F. Scheibler BSA.

Deutsche Kritik an den Siedlungen im neuen Deutschland

Schon vor der nationalsozialistischen Revolution gab es in Deutschland Architekturzeitschriften, die für die Siedlungstätigkeit deutscher Großstädte und für die Architekten, die sich darum bemühten, gerade für das Existenzminimum erträgliche Wohnungen zu schaffen — selbst um den Preis strengster Typisierung — nichts als Spott und Hohn übrig hatten: das alles war selbstverständlich der bare Bolschewismus. Diese Haltung ist dann vom Dritten Reich gerne übernommen worden, das die gemütvoll-behäbigen Einfamilienvillen von Schmitthenner und ähnlichen Architekten wohlhabender Bauherren als Vorbilder in den Vordergrund stellt, als ob diese bei aller Diskretion recht aufwändigen Bauten mit den verketzerten Siedlungsbauten überhaupt in irgendeiner Hinsicht vergleichbar wären.

Nun dämmert es allmählich auch hier. In Heft 36 vom 5. September der «Deutschen Bauzeitung» rechnet Ing. Peter Fessler nach, dass schon die bescheidenen Häuschen der netten Siedlung München-Ramersdorf eine Manifestation ins Leere bleiben, weil die Häuser zu teuer sind. Die Schriftleitung der DBZ resümiert:

«Die Erbauer setzen ein Monatseinkommen von 350—400 RM. als normal voraus. Von 193 ausgeführten Häusern halten sich dann nur 13 im Rahmen auch dieses Einkommens, alle andern liegen darüber. Wo wohnen die Menschen, die weniger verdienen und was dürfen die totalen Kosten eines Hauses sein für Menschen mit einem Monatseinkommen unter 150 RM., das

heisst für die grosse Masse? Hier liegt das Kernproblem der ganzen Wohnungsfrage. Die Ramersdorfer Siedlung trägt zu seiner Lösung nichts bei.»

Es ist erfreulich, dass das mit dieser Deutlichkeit gesagt werden darf, aber wer darf in Deutschland zu dieser Lösung etwas beitragen? Wenn es einer wagt, von Typisierung und fabrikmässiger Herstellung von Kleinwohnungen zu reden, wird er als «Kulturbolschewist» verketzt.

Im gleichen Heft zeigt eine Besprechung der Holzhaus-Ausstellung «Die neue Zeit» der «Deutschen Werkstätten» in Hellerau, wie auch dort der bestechenden Nettigkeit des äussern Eindrucks die wohntechnisch vernünftige Durchbildung des Innern geopfert wird:

«Innen werden die bekannten hocheleganten Möbel von Breuhaus und — ausgerechnet — Bruno Paul als die «schön eingerichtete Wohnung» der «Neuen Zeit» gezeigt, Möbel, von denen ein einziges Stück soviel kostet, wie der «gehobene Arbeiter» (näherte Definition dieses Wortes fehlt im Ausstellungsführer) gerade für eine ganze Zimmereinrichtung ausgeben kann.»

Aber auch hier darf sich natürlich keiner mit Typenmöbeln mucken, denn auch das wäre «Kulturbolschewismus!» Auch der kritische Verfasser des Berichts darf nicht so weit gehen, sondern:

«Kunst und Staat» Zu einem Aufsatz von Dr. Gustav F. Hartlaub

Der vom Dritten Reich sofort abgesetzte Direktor der Mannheimer Kunsthalle (der das unglückliche Schlagwort «Neue Sachlichkeit» lanciert hatte) veröffentlicht in der von Dr. Fritz Klein herausgegebenen Wochenzeitung «Deutsche Zukunft» einen Aufsatz mit dem Titel: «Trifft den Staat die Schuld?», in der er sich nachträglich die Gründe seiner Absetzung klarzulegen und sich mit seinem Schicksal auszusöhnen sucht. Wir zitieren daraus:

«Wir haben uns in einem grossen grundsätzlichen Irrtum befunden. Als Käufer, Aussteller, Pfleger, Propagandisten moderner Kunst glaubten wir nur «kunstkritisch», mithin nach dem Maßstab einer reinen immanenter Kunstbeurteilung, handeln zu müssen. Wir fragten nach der «Qualität», nach dem Grad der Vollendung innerhalb einer einmal gegebenen künstlerischen «Richtung». Wir prüften das Vorhandene, suchten dasjenige, was für die Zeit (wie sie nun einmal war) am meisten charakteristisch war und was innerhalb desselben die grösste Kraft, Ursprünglichkeit, Vollendung aufzuweisen schien.

Was wir nicht sahen, war, dass der Mittler eines Kunstwerks nicht nur Kritiker, sondern Kunstopolitiker sein muss. Die Kritik fragt, was ein Kunstwerk als solches, für sich betrachtet, wert ist. Der Kunstopolitiker setzt solche Beurteilung höchstens voraus, um dann zu fragen: was Künstler und Kunstwerk innerhalb des Volksganzen, des Staates, der Nation gelten können. Damit wird er zunächst nur brauchbar finden, was überhaupt verständlich ist oder leicht verständlich gemacht werden kann (und nicht von aller an sich qualitätsvollen Kunst gilt das!), und er wird ferner nur anerkennen, was Inhalte verwirklicht, die seinen kulturpolitischen Zielen gemäss sind.

Sein Standpunkt setzt wohl den ästhetischen voraus — sollte es jedenfalls tun! — aber er greift über ihn hinaus in das Reich jenseits der Qualität, aus dem «Künstlerischen» (das auch zerstörend, satanisch, nihilistisch sein kann!) in das schlechthin Aufbauende.

Wir haben geirrt. Als Vortragende, in unseren Führungen, Veröffentlichungen glaubten wir Erzieher zur Kunst sein zu

«Ein Blick in die richtungweisende Ausstattung des Hauses unseres Führers Adolf Hitler auf dem Obersalzberg hätte... vor der falschen Eleganz... bewahrt.»

Und noch folgende schöne Geschichte: Der Bauherr und Käufer eines der Ausstellungshäuser wollte glatt durchgehende Fensterscheiben ohne Sprossen. Der Architekt wollte Sprossen von wegen der Gemütlichkeit — nicht des Bewohners, sondern des Ausstellungsbesuchers. Resultat: die Fenster wurden ohne Sprossen verglast, aber aussen wurden Sprossen auf das Glas aufgesetzt, nach Schluss der Ausstellung darf sie der Bauherr vermutlich wieder wegnehmen. Die Besprechung schliesst:

«... dass das Durchschnittspublikum durch derartige Ausstellungen nicht einen Schritt weiter im Unterscheidungsvermögen zwischen gut und schlecht gebracht wird, dass der Privatarchitekt seine gratis zu leistende Erziehungsarbeit weiter wie bisher mühselig in seinem Büro fortsetzen muss und dass wirkliche vorbildliche Leistungen ebenso wie bisher nicht in Ausstellungen, sondern nur in den in guten Fachzeitschriften veröffentlichten Werken einzelner weniger zu finden sind. Aus diesen aber — und nur aus diesen — wird einmal der einheitliche Baustil des XX. Jahrhunderts geboren werden, der vielleicht später einmal, nach uns, ein Anrecht darauf haben wird, einzige und allein «Die Neue Zeit» genannt zu werden. Bis dahin ist das nichts als ein hohles Schlagwort, eine leere Phrase, hinter der nichts ist. Dann soll man lieber bei der «Neuen Sachlichkeit» bleiben, die doch wenigstens ein Begriff war.»

so sollen. Aber nicht nur zur Kunst zu erziehen, wäre die Aufgabe gewesen (sofern sie nur Kunst ist), sondern zu erziehen durch Kunst!

Um nicht nur zur Kunst, sondern durch Kunst erziehen zu können, hätten wir selber geführt werden müssen: wir und vor allem die Künstlerschaft. Das war im Parteienstaat nicht möglich, solange die Partei nicht zugleich den Staat und die Nation zu bilden vermochte. Möglich ist es erst, wo der Staat ein Erziehungsziel hat, dem alles andere, auch die Kunst, untergeordnet werden muss. Wo es nichts anderes gibt, als dieses eine Ziel.

Im alten Griechenland wurden gewisse Tonarten, gewisse Melodientypen von den Staatslenkern verboten: nicht weil sie keine «Qualität» gehabt hätten (im Gegenteil — denn sonst wären sie ungefährlich geblieben!), sondern weil sie die staatsbejahende Moral gefährdeten. Auch die katholische Kirche lehnt gewisse Kunstwerke ab, nicht weil sie unkünstlerisch wären, sondern weil sie falsch sind, das heisst nicht in den übergeordneten Erziehungsplanen passen.

So etwas hat es gegeben, und mir scheint, man bemüht sich heute erneut darum im Rahmen eines Aufbauplanes, der seine Rechtfertigung schon durch die Macht erhält, mit dem er sich durchsetzt, und durch den Opfersinn, der ihnträgt. — —

Wir sind auf diesen Aufsatz von einer Seite aufmerksam gemacht worden, die darin nichts anderes als das opportunistische Einschwenken eines Intellektuellen sieht, der durch ein Schuldbekenntnis die neuen Machthaber für sich günstig stimmen will. Wir wissen nicht, wie weit das richtig ist, und diese persönliche Seite interessiert uns nicht.

Inhaltlich röhrt der Aufsatz aber an sehr wesentliche Punkte, die auch bei uns in milderer Form immer wieder zur Diskussion stehen — man denke etwa an Wölfflins Aula-Vortrag über «Der Gegenstand in der Kunst», oder an die Auseinandersetzung über das geplante Hans-Waldmann-Denkmal in Zürich, wo es um die Frage ging,